

Mama vermisst ihr Becken, und Papa nennt Gott Emil

In Jens Niensens «Endidyll», einem sprachexplosiven Abgesang auf die Familie, herrscht immer Rutschgefahr.

ZÜRICH – Der Titel «Endidyll» tönt dramatisch, man erwartet Schreckliches: eben das Ende der Idylle – oder man täuscht sich, und Jens Nielsen beschert sie uns sogar, die Idylle? Beides trifft zu. Die Familie, die der 1966 in Aarau geborene Autor auf die Bühne schickt, könnte chaotischer, zerfahrener nicht sein, aber gerade so sorgt sie für so viel Heiterkeit, dass das Publikum das Zürcher Theater Winkelwiese frohgemut verlässt. Denn so schräg das Stück ist, es hält, was es verspricht.

Diese Familie! Mit dabei sind eine kohlenstoffhaltige, weil leicht explodierende Mama, die plötzlich ihr Becken vermisst (Vivianne Möсли), ein Papa, der Gottes Decknamen kennt – Emil – und weiss, dass nicht Emil, sondern Emils Frau die Sterbenden holt (Hans Rudolf Twerenbold), das Riesenbaby Steffi, das meint, es sei die Eule Fritz (Dominique Müller) und die Tochter Klara, die mit körperlichem und mentalem Training den Weg zu den Toten findet.

In Zeitsprüngen entwickelt sich die Geschichte: Steffis Geburt, nächtliche Spiele der Geschwister, motzende Pubertät, Mamas und Papas Erinnerungsversuche («Wann war schon wieder die Heirat?»), Papas Abgang zu den Steinböcken im blauen Himmel und seine wundersame französische

Rückkehr.

Alles scheint bekannt und kommt doch völlig weggetreten daher. Absurditäten reihen sich in diesem Theater an Absurditäten. Das beginnt bei den komischen Kostümen (Marcella Maichle), setzt sich fort bei den bunten Requisiten (Salzgurken, knallgelber Regenschirm, Indianerschmuck, Bettflasche, Bonbontüte, Nachttischlampe) und endet bei der Sprache: einem Gemisch aus Witz und Blödelei.

Die Eule Fritz

Es fallen anstössige Sätze wie «Mein Leben gefällt mir immer gestern am besten.» Oder: «Ich geh mal durch dieses Leben und dann schauen wir weiter.» Oder aber es hagelt sinnlere Dialoge: «Es ist, als wäre» / «Ja, als könnte» / «Es ist, als würde» / «Als müssten wir» / «Ja, als wollten wir» / «Genau.»

Da fehlt hier jede Orientierung, jede Identität. Die Familie bröckelt vor sich hin und dies erst noch auf dem Abstellgleis. So heiter die Endidyll-Geschichte ist, so tief sind die Abgründe, in die sie hinabführt. Die ausgestopfte Eule Fritz wohnt dem Abend auf ihrem Hochsitz bei, äussert sich auch immer mal wieder krächzend, ulkig und unheimlich zugleich.

Grandios, wer dieses akrobatische Stück zu spielen vermag. Die neu konstituierte Gruppe «Trainingslager» schafft es locker leicht. Kein Patzer, kein Durchhänger, 80 Minuten lang. Chapeau!

KARL WÜST (sfd)

Endidyll

Weitere Aufführungen im Zürcher Theater an der Winkelwiese bis 21. April.